universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Tirolische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1874

VI. Studien eines Tirolers. 1863

urn:nbn:at:at-ubi:2-8594

VI.

Studien eines Tirolers.

Von J. Streiter. Leipzig 1862.

1863.

Die Einwohner der nahrhaften Stadt Bozen im Etschland schreiben der Bücher nicht gar viele, allein gerade deßhalb verdienen die wenigen, die ihnen entfließen, desto mehr Beachtung. So sind denn auch die Studien eines Tirolers von J. Streiter, dem Bürgermeister jener Stadt, einer gespannten Aufmerksamkeit nicht unwerth. Sie behandeln alle wichtigen Begebenheiten, welche sich in seinem Vaterländchen während der letzten Jahrzehnte zugetragen, und zwar in einem Geist, in dem sie, wie behauptet werden darf, bisher noch nicht behandelt worden sind. Es geht nämlich ein eigenthümlicher Strom von Aerger und Bitterkeit durch das Buch, so daß sich der Leser alsbald fragt: woher denn diese Verstimmung, da ja die Insaßen der tirolischen Alpen sonst für heiter gelten, und ihr Frohsinn wenigstens früher viel von sich reden machte? Bei dem Verfasser dieser Studien scheint aber die üble Laune schon weit in die Vergangenheit zurückzureichen, und wer je von

seinem Lebenslauf gehört, begreift auch am Ende unschwer, daß derselbe, wenn er die Feder für die Nachwelt erfaßt, leicht in einen andern Humor verfällt als in den des muntern Zillerthalers, der auf der Münchener Dult seine Handschuhe anzupreisen beginnt.

Der junge Streiter wurde als ein Bozener Kind da und dort der unvermeidlichen Leitung andächtiger Mönche anheimgegeben, allein diese erlebten wirklich wenig Dank von ihm. Es wird ihm allzeit unvergeßlich bleiben, wie sie ihm zu Trient, obwohl er schon ein „Philosoph" war, noch Schiller, Goethe und Lessing confiscirten und nur Thomas von Kempen und Cicero's Reden übrig ließen — oder wie ihn einst ein Professor des neuen Testaments bei den Haaren auf dem Boden herumzog, weil er entdeckt hatte, daß der „Philosoph" eine Tragödie von Alfieri zu besuchen vorhabe — oder wie er noch in Innsbruck als „Hörer der Rechte" mit einem spätern Würdenträger von ziemlicher Höhe sich monatelang herumstreiten mußte: ob Homer wirklich ein „Zoche" (Lümmel) und des Lesens werth sei oder nicht. Die unaufhörlichen Betstunden und die langen Rosenkränze, die immer wiederholten Bußübungen und Beichten, die schlechten Schulbücher und die schlechten Lehrer, langweilige Compendien und langweilige Exegeten, der modernde Duft dieser Schulstuben, die jeden frischen Luftzug und auch die deutsche Literatur ausschlossen — kurz das ganze monastische Treiben in dem Klostergymnasium einer tirolischen Kleinstadt und die ängstliche Bornirtheit der damaligen geistesarmen Landesuniversität — wir wollen keineswegs sagen, daß aus solcher Diät nicht schon mancher biedere, wenn auch etwas unorthographische

Tiroler hervorgegangen; aber den Brixener Fragmentisten, der derohalben im achtzehnten Lebensjahr eine Hegira nach Salzburg unternahm, wie jenen Joseph Streiter hat sie keineswegs befriedigt. Dem Bozener Klosterschüler ging, als er Jüngling geworden, des Lebens Schönheit und des Daseins Würze nicht im Oberinnthal auf, wohin, wie der tirolische Volksmann Riehle sagt, „glücklicherweise noch keine Intelligenz gedrungen," sondern erst in den deutschen Culturländern, am Rhein, zu Heidelberg, zu Dresden, zu Berlin. Es war ihm fortan weniger darum zu thun, unter etschländischen Weinlauben mit gutmüthigen Franciscanern die Wunderthaten der heiligen Philomena zu erörtern, als mit freisinnigen Männern, die auch von Kunst, Literatur, Theater, Musik und dergleichen weltlichen Dingen zu reden wußten, über die große Zukunft der deutschen Nation zu sprechen und über die Naivetäten seiner engern Landsleute zu scherzen, wobei jedoch, wie sich von selbst versteht, die Gränze der Gemüthlichkeit nie überschritten wurde. So geschah es denn, daß er sich mit den Jahren mehr und mehr entalpte. Daß das Gute, nach Goethe, so nahe liege, wollte ihm nicht immer recht fühlbar werden. Er hätte sein Haupt viel lieber mit rheingauischem Rebenlaub bekränzt, als mit Edelweiß vom Similaun. Ein Uhland'sches Lied zog ihn kräftiger an, als der witzigste Schnaderhaggen, und ein gutes historisches Bild, wenn auch aus ketzerischem Pinsel geflossen, gefiel ihm besser als alles was die zeitgenössischen Heiligenmaler am Eisack schönes leisten konnten. So zeigt auch sein stilles Haus zu Payersberg von außen keine jener charakteristischen Zierden, die den Alpensohn verrathen, keine durchschossene

Scheibe, keinen Geierkopf, keine Bärentatze; aber im Innern findet man allerdings verschiedene musikalische Instrumente, gutgewählte Bilder und eine treffliche Bibliothek. Es darf nach allem diesem nicht wundernehmen, wenn solch ein Germane sich in seiner Einsiedelei am Fuß des porphyrnen Rittengebirges immer einsamer fühlte. Er wurde ein heiterer Misanthrop, und gefiel sich mehr und mehr in dieser Stellung. In den Tagen Metternichs, in der guten alten Zeit, wie jetzt die „Alttiroler" sagen, war für ihn nichts zu thun, nichts zu erstreben — aber mit den Jahren kam gleichwohl, wie wir alle wissen, ein Umschwung heran. Vom allgemeinen Vertrauen geschoben, rollte ihm endlich ein curulischer Stuhl entgegen — er brauchte sich nur hineinzusetzen und war — Bürgermeister von Bozen.

Nach diesen Beiträgen zur Lebensgeschichte des Verfassers haben wir auch noch einiges über seine neueste Veröffentlichung zu sagen, allein wir müssen leider melden, daß, wie schon oben angedeutet, nicht viel Angenehmes daraus zu erzählen ist. Die tirolischen Landesangelegenheiten, von der Berufung der Jesuiten und der Vertreibung der Zillerthaler bis auf die heutige Protestantenfrage, bieten sehr wenige Erscheinungen, an denen die deutschen Brüder ihr trübsinniges Gemüth ergötzen könnten. Rechnen wir die Tage ab, wo die Tiroler als „Deutschlands Gemsenwacht" durch ihre Ausfahrten an die deutsche Bundesgränze unsere Sympathien mit sich zogen, so bleiben nur jene drei Marksteine ihrer neueren Geschichte übrig, die wir mit der Theorie von der allgemeinen Perfectibilität der Menschheit schwer vereinbaren können. Wenn nun auch ein bißchen Trost darinnen liegt, daß das Volk dem Ursprung jener

Ereignisse ganz fremd war, daß es sich höchstens allmählich durch geschickte Faiseurs etwas wach trommeln und, wenn's nichts kostete, auch zum Ausdruck irgend einer Meinung verleiten ließ, oder ferner, daß viele wackere Männer im Lande sind, welche, wenn sie nur wüßten, wie es aufgenommen würde, ganz anders auftreten möchten, so gibt dieß höchstens eine gute Hoffnung für die Zukunft, aber es erheitert nicht die unerquickliche Betrachtung der Vergangenheit. Diese Stimmung hat selbst der Gedanke, den der Vicelandeshauptmann von Zallinger neulich im Landtag geäußert, nicht wesentlich erheitern können. Er dringt nämlich trocken und geschäftsmäßig auf ein Abkommen mit den übrigen Deutschen, auf daß diese die Tiroler Weine wohlfeiler über die Gränze lassen und in größern Quantitäten zu sich nehmen sollen, aber ohne daß sie in der Protestantenfrage eine Concession erwarten dürften. — Man liebäugelt nur mit unsern Kehlen, nicht mit unsern Herzen. — Diesseits fühlt man die Absicht und man ist verstimmt.

Eine Frage, die ein Recensent des Büchleins vielleicht aufwerfen dürfte, wäre die: ob der Verfasser seine Landsleute nicht zu streng beurtheile. Er fordert von denselben nicht nur einen großen Stock von Einsichten, sondern auch eine Gesinnungstüchtigkeit, eine Festigkeit, einen politischen Heroismus, wie man ihnen auch außer Tirol nur selten begegnet. Wo sollen aber diese Tugenden alle plötzlich herkommen in einem abgeschlossenen Ländchen, das seit Jahrhunderten immer unter klerikal-bureaukratischer Zucht stand, und das über Staat und Kirche kaum in Tönen denken durfte? Und was war zumal da zu erwarten, wo

der eigentliche Bürgerstand, der ärmlich lebende Hanthierer in den kleinen Städten, das sorgenvolle Haupt nur selten aus der Werkstatt herausstreckte, und dem Staatsdiener, den Honoratioren die große Aufgabe überließ, die Ideen der Freiheit im verschwiegenen Busen keimen zu lassen und die gefährlichen Gedanken in der stillen Brust zu wälzen? Es ist kein Wunder, daß ein achtzehnjähriger Recrut den rühmlichen Freiheitstod bei Leipzig viel leichter hinnimmt, als ein fünfzigjähriger Beamter mit sieben Kindern seine unrühmliche Entlassung. In Oesterreich gab es nie einen Nationalfonds, aus dem man den Martyrern ihres Freimuths eine Ergötzlichkeit gewähren konnte. Wer sich opferte und nichts gelernt hatte als Referate machen, dem blieb nur sein ungetrübtes Bewußtsein und das Hungertuch. Wer gefallen war, war auch schon todt. Nach der Luft, in der sie wachsen, werden aber auch die Bäume.

Traurig ist es immerhin, daß sich dort unter den Einsichtigen so viele Unentschlossene, Zaghafte, so viele unzuverlässige Leute finden, die unter vier Augen den Himmel stürmen und öffentlich die fügsamsten Lämmlein sind; aber wie lange ist es denn her, daß durch das ciscalpinische Deutschland eine gesündere Luft weht? Wenn man vor zwei oder drei Jahrzehnten die Freiheitsapostel durch politische Untersuchungen terrorisiren wollte, fanden sich auch diesseits der Alpen zu rechter Zeit immer loyale Denuncianten, gefällige Richter und feile Federn, die alles beschönigten, und unter der Herrschaft der Ultramontanen kam ja z. B. in Bayern ein wahrhaft genialer Aufschwung in jede Art von Heuchelei. Regierungen, welche die Corruption und das Laster pflegen wollen, erleben oft schnellere

Resultate und finden sich weniger aufgehalten als solche, die ihre Völker von Vorurtheilen, Aberglauben und Unwissenheit zu befreien und ihnen ein würdigeres Dasein zu schaffen streben. Wenn wir nun, um auf die „Studien" zurückzukommen, fast glauben möchten, daß der Verfasser auf die Nöthigungen die wir eben berührt, etwas zu wenig Rücksicht genommen, so getrösten wir uns doch andererseits, daß gerade in dem gelinden Feuer, das jetzt in Tirol entbrannt ist, sich mancher Charakter stählen, und daß auch später aus der Asche der Gegenwart ein ganz hoffnungsvoller Anflug sich erheben werde. Es braucht dann nur gute Witterung zum Wachsen.

Nach jenem Maßstab aber mußte wohl auch Johannes Schuler zu ungünstig beurtheilt werden. Dieser war kein Titane, aber ein trefflicher Mensch, der gleichwohl nie in sein rechtes Fahrwasser gerieth und erst auf dem Todbette zu fühlen glaubte, daß jetzt seine Zeit gekommen wäre.

Auch der Boden in Innsbruck hatte im Jahr der Bewegung eine eigenthümliche Hitze. Zu den Elementen, wie sie anderswo aufeinanderschlugen, kam hier noch eine mächtige reactionäre Klerisei, deren dunkle Wogen die junge und mühsam schwimmende Freiheit jeden Augenblick zu verschlingen drohten, und zuweilen sahen auch die aufgeregten Bauern mit ihren Dreschflegeln ganz keck über die Stadtmauern herein. Hier hieß es „ans Vaterland, ans theure, schließ dich an," d. h. der Mann des Volks mußte auch auf dessen Stammeseigenthümkeiten einige Rücksicht nehmen, sonst konnte er über Nacht in die Luft geschnellt und aus dem längst ersehnten Wirkungskreis hinausgeschleudert werden. So blieb auch Schulern nichts übrig

als entweder die Fühlung mit seinen politischen Freunden, die allerdings sehr bedächtig vorwärts schritten, zu erhalten, oder als wilder Mann sich einsam in die politischen Urwälder zu verlaufen und bei Seite gelassen zu werden. Man erinnert sich, wie Dekan Amberg, als es um die Wahl nach Frankfurt gieng, dem milden Johannes öffentlich das religiöse Rüthlein hinhielt, über welches er als Examinandus springen mußte. Er soll auch nicht ganz flott darüber weggekommen sein; allein wenn er damals aus „Gesinnungstüchtigkeit" durchgefallen wäre, so hätte man irgend einen strubelköpfigen Fanatiker nach Frankfurt geschickt, der dort auch nichts größeres gethan und vielleicht die Kluft zwischen dem übrigen Germanien und den Kindeskindern der ersten deutschen Freiheitshelden nur noch erweitert haben würde. Zu bewundern war nun allerdings in jenen Tagen nicht viel an dem tirolischen Hamlet und seinen Thaten und man hörte ihn wohl auch vielfach und bitter tadeln. Aber der deutsche Zeitungsleser liebt es, indem er auf der Ofenbank liegt, seine Helden siebenmal des Tags durchs Feuer laufen zu sehen, und während er seine politischen Schwimmübungen im trockenen Zimmer anstellt, vergißt er gern wie viel schwieriger es ist, sich draußen im wogenden Elemente zu bewegen. Lobenswerth und unvergeßlich wurde Johannes Schuler allerdings nicht durch seine gescheiterten Versuche, ein geläutertes Tirolerthum in Staat und Kirche herzustellen, sondern vielmehr durch seinen regen Sinn für die Forschung und die Wissenschaft, für Kunst und Dichtung. Von Jugend auf strebte er seine Landsleute in allen diesen schönen Dingen vorwärts zu bringen und war ihr weiser Rathgeber auf allen

Wegen, die sie in die Höhe führen konnten. Jedes Pflänzlein das hervorsproß, fand an ihm einen treuen Gärtner, jeder Schaffende einen Freund. Seine Bibliothek, die auch die kühnen Schriften aufnahm, welche die Wiener Censur erzittern machten, stand dem ganzen Lande offen. In seinem Studierzimmer pulsirte das literarische Herz von Tirol. Wenn die Erfolge nicht überraschender waren, so lag die Schuld nicht an ihm, und so dürfte denn das was er in diesem Bereiche gewollt, immerhin eine Indemnity sein für das, was ihm auf anderm Felde mißlungen.

In einer andern Frage möchte man vielleicht lieber auf des Verfassers Seite treten. Er sagt nämlich über das Jahr der Helden, über Anno Neun, ungefähr das Folgende (S. 79): „Aber eben dieses, vielleicht das größte und bedeutendste Ereigniß der ganzen Tiroler Geschichte, ein Kampf, der die Augen von Deutschland und Europa auf diese starren Felsen heftete, der damals außer der Erhebung der Spanier keinen andern Pendant des Sieges oder wenigstens zeitweiligen Trotzes gegen den Welteroberer fand, hatte auch nicht einen dieser naturwüchsigen Aelpler zum Sinnen, Forschen und Versuchen aufgestachelt, um sein Volk zu mahnen, daß das Wachen besser denn ewiger Schlummer, die materiellen Vortheile nur Folgen der Intelligenz, die Emancipation des Geistes aber Bedingung und Schlußstein von beiden sei. — — — Hier war Anlaß, Zweck und Preis des Ringens nur ein Wahn; nie wollte uns Bayern den Glauben nehmen, nur die Herrschaft der Priester, des Geistes Fesseln sollten gebrochen werden, die wir Jahrhunderte lang geduldet, mit Stolz getragen, mit Inbrunst geküßt. Durch eine solche Bewegung tritt ein

Volk in keine neue Phase, auf keine höhere Stufe seiner Entwicklung; sie ist ein Streich in stehendes Wasser, das nach einer kurzen Pause wieder so spiegelglatt und eben liegt, wie zuvor; kein Verständiger, der ihr auf den dunkeln Grund sieht, mag sich daran freuen, begeistern, Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft knüpfen, nur Jesuiten mögen ihrer in irgend einer Missionspredigt gedenken, um den Pöbel gegen Jene aufzuhetzen, die nicht so bigott und heuchlerisch sind, wie sie. — — — Außerhalb unserer Berge wurden diese Geschichten im Sinne der Freiheitskriege ausgebeutet, wovon man diesseits keine Ahnung hatte."

Es möchte fast auffallen, daß man selbst von liberaler Seite diese Anschauungen sehr übel gedeutet hat, und doch löst sich jetzt der Gebildete in Tirol das Räthsel jener Bewegung meist in derselben Weise. Sie trug auch wirklich nicht die Farbe, welche sie annoch in der deutschen Dichtung führt. Von Deutschland nämlich, von Freiheit u. s. w. war gar keine Rede. Es ging, aufrichtig gesagt, weniger gegen die undeutschen Franzosen, als gegen die sehr deutschen Bayern; es war ein ächter dynastisch-patriarchalischer Bruderkrieg, wie wir sie in der deutschen Geschichte zu Hunderten verzeichnet finden. Wären die Tiroler siegreich gewesen und hätten sie ihre alten Abteien und Stifte, alle alten Andachten und Wallfahrten, die vierzigstündigen Gebete und andere fromme Gepflogenheiten zurückerobert, und wäre für die neue verordnungssüchtige Regierungsmaschine in München, die wie eine Turbine herumsauste, wieder die alte bequeme, dem Neuen abholde Herrschaft eingetreten, so hätte im Jahr 1810 wohl keiner

der bäuerlichen Helden geglaubt, sein Blut umsonst vergossen zu haben. Andreas Hofer als Volksvertreter im ersten Parlament des wiederbefreiten Tirols hätte sicherlich nie für eine andere Freiheit geschwärmt und geeifert, als für Freiheit von Steuern und Abgaben, und das Verhältniß zum großen deutschen Vaterland hätte er wahrscheinlich auch nicht idealer aufgefaßt, als der Landeshauptmann von Zallinger. Wenn aber die Poesie den Sandwirth in die Morgenröthe deutscher Freiheit verwebte, so hängt dieß mit den Privilegien der Muse zusammen, die Niemand antasten will. Es werden ja auch die homerischen Helden in der Dichtung ewig fortleben, selbst wenn sich am Ende ganz sicher herausstellen sollte, daß es nie einen trojanischen Krieg gegeben.

Obwohl nun aber die Liberalen in Tirol um einen guten Schritt über das Programm des Sandwirths hinausgehen dürfen, so sollten sie doch auf einmal nicht zu viel verlangen und namentlich in harmlosen Nebensachen nicht zu streng sein. Aber man streitet sich dort noch mit großer Hitze über verschiedene Dinge, die bei uns längst gleichgültig geworden sind. So lasen wir voriges Jahr in der liberalen Inn-Zeitung eine sehr tüchtige Abhandlung über das Wetterläuten zur Unterstützung des Wunsches, diesen abergläubischen Gebrauch endlich beseitigt zu sehen. In Bayern hat man zwar auch schon verschiedene Verordnungen dagegen publicirt, läßt aber dafür die Bauern beliebig läuten. Man fühlt doch endlich durch, daß wenn alle Blätter und Seiten der siebenunddreißigbändigen Döllingerschen Verordnungssammlung eine Wahrheit würden, das Leben im Königreich Bayern ein Martyrium für Beamte

und Verwaltete werden, und wenigstens die letzteren zu Schwermuth und Verzweiflung treiben müßte. Als milderndes Oel im Staatsleben gilt daher der Schlendrian, der die scharfen Verordnungen wohlwollend sich selbst überläßt und dadurch viele nutzlose Reibungen beseitigt. Wir meinen damit ungefähr zu sagen: so ein biederer deutscher Volksstamm der Ueberzeugung lebt, daß der liebe Gott in sich geht, wenn er die hellen Dorfglöcklein bimmeln hört, und daß bei ihrem Klang Milde wie Schonung in sein aufgeregtes Herz einzieht, so soll man ihm — dem Stamme nämlich — diese Gemüthlichkeit in Ehren lassen und die Aufklärung lieber an einem andern Ende anfangen. Wenn hin und wieder eine vom Blitz getroffene Meßnerseele daraufgeht, so braucht man sich darum in dem übervölkerten Lande so wenig zu kümmern, als wenn durch die Missionspredigten der geistlichen Höllenbreughel mitunter wahnsinnige Mädchen ins Irrenhaus geliefert werden; denn der Nutzen, welchen der liebe Gott, die lieben Heiligen und die lieben Wirthe aus diesen Volksschauspielen ziehen, ist am Ende doch zu groß, als daß man sich an solchen Kleinigkeiten stoßen sollte.

Um aber zu dem Verfasser der Studien zurückzukehren, so fürchten wir fast, daß seine Bitterkeit auch durch die letzten Vorgänge in seinem Vaterlande nicht gehoben worden ist. „Freiheit“ ist zwar ein so süßes Wort, daß es auch die tirolischen Fanatiker nicht entbehren wollen. Aber sie sprechen von Freiheit ihrer heiligen Religion und meinen damit die Ausschließung der übrigen christlichen Confessionen; sie sprechen von Freiheit der Gemeinde und meinen damit das Recht, den Protestanten die Aufnahme

zu verweigern! Was den Kampf für derlei „Freiheiten“ betrifft, so dürfte man Herrn Hofrath Haßlwanter mit vollem Recht den Washington von Tirol nennen.

Während nun aber im Landtage zu Innsbruck Dinge vorgehen, die nur deßwegen weniger Widerwillen und Entrüstung erzeugen, weil man sie nicht beachtet und die Deutschen jetzt viel wichtigere Augenmerke haben, als die seltsamen Proceduren in jenem andächtigen Böotien, sieht man aus Streiters Buch mit Vergnügen, daß auch dort noch tüchtige Kämpen leben, welche alle „doppelte Buchhaltung“ verschmähen und ihre Ueberzeugung mit kecker Zunge auszusprechen wagen. Wer das Interesse, welches das schöne Land Tirol für die Deutschen hat, nicht bloß in romantischen Aussichten, Meraner Trauben und Terlaner Wein zu finden ausgeht, der wird froh sein, dort auf eine Brust zu treffen, die so frei und männlich wiederklingt.